

Psychoanalyse, Geschlecht und Begehren

Das Geschlechterkonzept der Bisexualität von Sigmund Freud

1) Vorbemerkung

Freud beschäftigte sich bis an sein Lebensende mit dem Rätsel der Bisexualität, der Zweiheit der Geschlechter. Obwohl er seine Auffassungen zur Bisexualität nicht systematisch abgehandelt hat, war sie so etwas wie der eigentliche Plan, die Schnur an der – seine Theorien zum Geschlechterverhältnis, zur Geschlechterdifferenz, zum Ödipuskomplex und zur hetero- und homosexuellen Objektwahl – aufgereiht sind. In den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* schrieb Freud: „Seitdem ich mit dem Gesichtspunkt der Bisexualität bekannt geworden bin, halte ich dieses Moment für das hier Maßgebende und meine, ohne der Bisexualität Rechnung zu tragen, wird man kaum zum Verständnis der tatsächlich zu beobachtenden Sexualäußerungen von Mann und Weib gelangen können“ (Freud GW V 1905 S. 121).

Ich möchte Freuds Theorien der Hetero – und Homosexualität, der Geschlechterdifferenz und des Ödipuskomplexes anhand seines Nachdenkens über Bisexualität darstellen.

2) Historischer Rückblick

Dichter und Philosophen haben sich seit jeher mit dem Thema der Liebe beschäftigt. Dabei können wir beobachten, dass Liebe, Begehren und Sexualität keine konstanten universalen Gegebenheiten sind, sondern je nach Epoche und Kultur in unterschiedlichen Formen auftreten. So z.B. war der Antike die Vorstellung fremd, dass sich sexuelles Begehren auf nur ein Geschlecht richten sollte, Männer haben sowohl Männer wie auch Frauen begehrt und Frauen haben, obwohl ihre gesellschaftliche Bestimmung die Ehe mit klar zugewiesenem Fortpflanzungsauftrag war, sowohl Frauen wie auch Männer begehrt. Die Dichterin

Sappho, die bedeutendste Lyrikerin des Altertums lebte um etwa 600 vor Christus auf der Insel Lesbos. Die Bezeichnung lesbische Liebe, die erotisch- sexuelle Liebe einer Frau zu einer Frau, geht auf Sappho zurück. In ihrem nur sehr fragmentarisch überlieferten Werk, z.B. in dem sogenannten Fragment 31 wendet sich das lyrische Ich an ein weibliches Du, eine junge Frau, die ihr gegenüber sitzt und mit ihrem Verlobten flirtet. Das lyrische Ich beobachtet die kleine Szene und zugleich sich selbst, beschreibt seine flammende Leidenschaft, seine Eifersucht und verzehrende Sehnsucht (aus: „Lyrik, Liebe, Leidenschaft“ von Gerhard Härle, Vandenhoeck& Ruprecht 2007 siehe Anhang).

Wir machen jetzt einen Sprung ins 18. Jahrhundert zu einem weiteren bedeutenden Dichter, Goethe, der sich Zeit seines Lebens mit der gleichgeschlechtlichen Liebe beschäftigt und auseinandergesetzt hat. Der Germanist Daniel Wilson hat in einer kürzlich erschienenen Studie „*Goethe, Männer, Knaben*“ (Insel Verlag 2012) dargelegt, wie modern und liberal Goethe die gleichgeschlechtliche Liebe betrachtete. Für Goethe war die gleichgeschlechtliche oder auch die griechische Liebe, wie er gelegentlich sagte „ein herrlicher unentbehrlicher Teil“ (ebenda S. 364) des menschlichen Lebens, den auf Fortpflanzung angelegten heterosexuellen Beziehungen überlegen. Im *West-östlichen Divan* (1819) z.B. lässt er den Leser wissen, dass die gleichgeschlechtliche Liebe genauso zärtlich und gefühlvoll sein kann wie die zwischen Mann und Frau.

Verlassen wir nun dieses spannende Gebiet der lyrischen Beschreibung der gleichgeschlechtlichen Liebe und wenden wir uns dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu, als sich die Sexualwissenschaft formierte. Von der Psychiatrie herkommend, waren es zunächst vor allem Ärzte, die sich zunehmend für die sexuellen Erscheinungsformen interessierten. Es war die Rede von der *conträren Sexualempfindung* (Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis 1886), von den *psychosexuellen Zwittern* (Krafft-Ebing 1889), von der sexuellen Inversion, von

den sexuellen Abirrungen. Der Gegenstandsbereich der Sexual**pathologie**, das Abweichen von der Norm, wurde festgelegt durch die Bestimmung der Fortpflanzung als natürlichem Zweck und einzigem Ziel des Geschlechtstriebes. Abweichungen von diesem Ziel, dem der Charakter eines Naturgesetzes beigelegt wurde, galten als Funktionsanomalien, als „Zeichen einer meist erblichen krankhaften Veranlagung des Centralnerven-systems“, wie Krafft-Ebing, eine damals sehr anerkannte Autorität, das 1886 formuliert hat. Homosexualität in all ihren Formen wurde von der Medizin als krankhaft angesehen. Das Deutsche Strafgesetzbuch stellte seit 1872 mit dem § 175 sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts unter Strafe.

Im Vergleich mit der Sprache des 18. Jahrhunderts - z.B. der gleichgeschlechtlichen oder der griechischen Liebe - wird deutlich, dass die neue Begrifflichkeit, zentriert um den Terminus „Sexualität“, die im Wort „Liebe“ mitschwingende Affektivität nicht mehr reflektiert. Sehr wahrscheinlich entstand der Terminus „Sexualität“ im Laufe des 19. Jahrhundert in den Industriegesellschaften. Der Historiker Jos van Ussel („Sexualunterdrückung“ Focus Verlag 1977) bemerkte dazu, dass es im 18. Jahrhundert nur das Adjektiv sexuell gab, womit der Geschlechtsunterschied zwischen Mann und Frau bezeichnet wurde, mit „le sexe“ war das weibliche Geschlecht gemeint, im Übrigen sprach man von „amour“, „Minne“, oder „Venus“. Vielleicht kann man mit Norbert Elias sagen, dass die überwiegend im 19. Jahrhundert entstandene affektneutrale Sexualterminologie die Auswirkungen des Zivilisationsprozesses der westlichen Gesellschaften widerspiegelt.

Die Industrialisierung und die Säkularisierung der Wissenschaft, durch die das bürgerliche Jahrhundert entscheidend geprägt war, veränderten dramatisch die hergebrachten Lebens- und Verhaltensweisen. Die Notwendigkeit einer zunehmenden Verinnerlichung der Affekt- und Triebsteuerung bewirkte Strukturwandlungen von Ich-Überich- und Ichidealfunktionen, die wiederum zu einer

größeren Innenspannung im Individuum führten. Die Angst vor dem Ausbruch kasernierter Emotionen und Impulse ging einher mit einer größeren Reizempfindlichkeit gegenüber ihren Erscheinungsformen in der Öffentlichkeit, als einer peinlichen Erinnerung an das, was mühsam unterdrückt worden war. Die achtbare Gesellschaft übte über Spielregeln, Moralvorschriften, Klatsch und Denunziation soziale Kontrolle aus. In der Medizin wurden alle möglichen sexuellen Erscheinungsformen penibel katalogisiert, zugleich war man jedoch bemüht, sie der öffentlichen Wahrnehmung zu entziehen. In Veröffentlichungen wurde die lateinische Sprache verwendet, wenn es darum ging, anstößige Inhalte vor unbefugten Lesern zu verbergen. Fallgeschichten, wie z.B. die eines 30-jährigen homosexuellen Arztes, wurden ins Lateinische übersetzt, so dass leicht durchschaubare Mischsätze, sogenannte Zebras entstanden (s. P. Gay. „Die zarte Leidenschaft“, S 238, Siedler Verlag 1999). Peter Gay bezeichnete das 19. Jahrhundert als das „Zeitalter der Privatheit, welches die Wände zwischen dem, worüber man sprach und dem, was man fühlte in nie gekannte Höhen zog“ (P. Gay, „Die zarte Leidenschaft“, S. 172).

In diese Situation hinein meldete sich Freud mit großer Kühnheit in einer ebenso wissenschaftlichen wie literarischen Sprache zu Wort

3) Sexualtrieb, Sexualobjekt, Sexualziel

Das Konzept der Bisexualität wird von Freud am ausführlichsten in den „*Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*“ (GW V, 1905) diskutiert.

Freud unterscheidet dort Sexualtrieb, Sexualobjekt und Sexualziel. Diese 3 Begriffe sind die Bausteine für die Entwicklung seiner Sexualtheorie. Der *Sexualtrieb* ist definiert als psychosomatischer Grenzbegriff, „als die psychische Repräsentanz einer kontinuierlich fließenden, innersomatischen Reizquelle“ (GW V S. 67), wobei wir unter den psychischen Repräsentanzen die Vorstellungsrepräsentanzen oder auch die Phantasiebildungen einschließlich ihrer Affektbeträge verstehen und die innersomatische Reizquelle eine endogene Spannung

bedeutet, der der Organismus unterworfen ist. Das *Sexualobjekt* ist „die Person, von welcher die geschlechtliche Anziehung ausgeht“ (GW V S.34), das Sexualobjekt kann aber auch ein Körperteil, z.B. ein Fuß, oder ein unbelebtes Objekt, wie z.B. Wäsche sein. Hier ergibt sich eine Abzweigung zur Perversion.

Das *Sexualziel* ist in jedem Fall die Aufhebung der Erregung, die Befriedigung: „Als normales Sexualziel gilt die Vereinigung der Genitalien, in dem als Begattung bezeichneten Akt, der zur Lösung der sexuellen Spannung führt“ (GWV S. 48). Dabei wird hier schon von Freud angedeutet dass diese Normalität nicht gleichsam naturwüchsig entsteht, sondern das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses ist. Das *Sexualziel* kann entsprechend den Partialtrieben z.B. im Küssen – des oralen , oder im Schmerzzufügen- des sadistisch- analen bestehen und zur Befriedigung führen.

4) Die Bisexualität als Grundlage für das Verständnis von Homo- und Heterosexualität

Freud beginnt seine *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* mit einer ausführlichen Diskussion der Inversion. Das war die damals gängige Bezeichnung für Homosexualität. Die eingehende Beschäftigung mit der Homosexualität bringt Freud dazu, der herkömmlichen Vorstellung einer engen Verbindung des Sexualtriebes mit dem Sexualobjekt zu widersprechen: “Der Geschlechtstrieb ist wahrscheinlich zunächst unabhängig von seinem Objekt und verdankt wohl auch nicht den Reizen desselben seine Entstehung“ (GW V S. 47). Damit verabschiedet sich Freud von der damals dominanten Auffassung einer hereditären, also angeborenen Ursache der heterosexuellen, der homosexuellen und der perversen Objektwahl. Das Revolutionäre an diesen Schritt kann heute vielleicht nicht mehr gesehen werden, aber für die Jahrhundertwende war das eine **radikale Veränderung** „die mit der jahrtausendalten Denkfigur brach, wonach der Trieb das Objekt mit zu bringen scheint“ wie Reimut Reiche das so treffend in seinem Nachwort zu dem Reprint der Drei Abhandlungen sagt (Fischer 2005 , S.

104). Der Fokus verschiebt sich damit auf die Untersuchung der Bedingungen dieser Entwicklungsformen.

Im Folgenden möchte ich die Argumente wiedergeben, die Freud gegen die Erklärung einer angeborenen homosexuellen Objektwahl anführt. Er beschreibt in diesem Zusammenhang zugleich den Variantenreichtum sexueller Orientierungen, den wir heute nicht sehr viel anders fassen. Freud hebt **3 Varianten sexueller Orientierungen** hervor:

- 1) die absolut Invertierten, ihr Sexualobjekt ist ausschließlich gleichgeschlechtlich.
- 2) die amphigen Invertierten, die beiden Geschlechtern zugeneigt sind.
- 3) die okkasionell Invertierten, die unter bestimmten äußeren Bedingungen wie der Unzugänglichkeit des normalen Sexualobjektes -z.B im Krieg-oder auch der Nachahmung mit einem gleichgeschlechtlichen Sexualobjekt Befriedigung finden können.

Zudem gibt es **Variationen im zeitlichen Verlauf**: Es gibt Individuen, bei denen die gleichgeschlechtliche Anziehung von Beginn existiert, also soweit die Erinnerung zurückreicht. Bei anderen macht sich die Anziehung erst vor oder nach der Pubertät bemerkbar. Wiederum andere befinden sich episodisch in gleichgeschlechtlichen oder gegengeschlechtlichen Beziehungen, oder nach einer langen Periode normaler Sexualtätigkeit findet ein Wechsel zum gleichgeschlechtlichen Sexualobjekt statt, oder eine „peinliche Erfahrung“ ist der Auslöser für einen Wechsel (vergl. GW V S.34-36).

Darüber hinaus wendet Freud sich gegen die damals übliche Auffassung, dass die Inversion ein Zeichen einer angeborenen nervösen Degeneration sei. Das Urteil Degeneration gehe fehl. Es treffe nicht zu auf Menschen, die in ihrer Leistungsfähigkeit nicht beeinträchtigt sind, die sich im Gegenteil durch eine beson-

ders hohe intellektuelle und ethische Entwicklung auszeichnen. Es verbiete sich auch, Menschen aus früheren Epochen, die auf der Höhe ihrer Kultur waren und bei denen die gleichgeschlechtliche Liebe eine mit wichtigen Funktionen betraute Institution war (die griechische Liebe), als degeneriert zu bezeichnen. Ebenso verbiete es sich, diesen Begriff (Degeneration) auf die wilden und primitiven Völker anzuwenden, da dieser nur im Zusammenhang mit der hohen Zivilisation sinnvoll erscheint (vergl.GW V, S. 37,38).

Aber auch gegenüber dem anderen Erklärungsansatz, dass die homosexuelle Neigung erworben sei , findet Freud Argumente: Die Annahme, dass sexuelle Erfahrungen in der Kindheit oder Jugend , z.B Verführung oder mutuelle Onanie so gravierend seien, dass die homosexuelle Objektwahl dadurch ausgelöst werde, treffe zwar auf einen bestimmten Personenkreis zu , jedoch nicht auf alle, die vergleichbare Beeinflussungen erlebt haben.

So lässt sich die Frage der homosexuellen Objektwahl weder mit der Annahme, sie sei angeboren noch mit der Annahme, sie sei erworben zufriedenstellend klären (GW V 35,36).

An dieser Stelle setzt Freud das **Konzept der Bisexualität** als Erklärungsansatz ein, das ihm zu dem Zeitpunkt allerdings keineswegs neu war. Schon 1899 hatte er in einem Brief vom 1.8. an seinen Freund Wilhelm Fließ geschrieben: „**Nur die Bisexualität! Mit der hast Du sicherlich recht. Ich gewöhne mich auch, jeden sexuellen Akt als einen Vorgang zwischen vier Individuen aufzufassen. Darüber wird viel zu reden sein.**“ (Sigmund Freud: Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904, Fischer 1986 S. 400). Freud hat die Bisexualitätsidee von W. Fließ übernommen. Er sah ebenso wie Fließ die Sexualität als Bisexualität immer schon differenziert in eine männliche und weibliche Komponente. Im Gegensatz zu Fließ, der sich an einer exakten biologischen Grundlage versucht hatte, blieb Freud unentschieden. Auf der einen Seite tendierte er zu einer anatomischen Grundlage: „Ein gewisser Grad von anatomischem Hermaphroditismus gehört nämlich der Norm an; bei keinem normal gebildeten männlichen oder weiblichen Indivi-

duum werden die Spuren vom Apparat des anderen Geschlechts vermißt, die entweder funktionslos als rudimentäre Organe fortbestehen oder selbst zur Übernahme anderer Funktionen umgebildet worden sind“ (GW V S. 40). Auf der anderen Seite zweifelte er an einer engen Beziehung zwischen dem „nachweisbaren anatomischen Zwittertum“ und dem „angenommenen psychischen“ (GW V S. 41). Erst später betonte er die frühkindliche Identifizierung mit beiden Eltern, Vater und Mutter, also die psychische Bisexualität (Freud GW XIII S. 261 s. unten).

Was wir hier beobachten können, ist Freuds Schwanken zwischen biologischer und psychischer Konzeption der Bisexualität, bzw. sein Problem, wie die Vermittlung zwischen dem Soma und der Psyche tatsächlich vorzustellen ist. Dies ist nur ein weiteres Beispiel für seinen lebenslangen Versuch, die Kluft zwischen Natur- und Geisteswissenschaft, zwischen Physiologie und Psychologie, Körper und Seele zu überbrücken.

Kehren wir jetzt zu den *Drei Abhandlungen* zurück und damit zu Freuds zentraler Aussage zur Bisexualität, die er 1915 in einer Fußnote einfügte: „Die psychoanalytische Forschung widersetzt sich mit aller Entschiedenheit dem Versuche, die Homosexuellen als eine besonders geartete Gruppe von den anderen Menschen ab zu trennen: Indem sie auch andere als die manifest kundgegebenen Sexualerregungen studiert, erfährt sie , dass alle Menschen der gleichgeschlechtlichen Objektwahl fähig sind und dieselbe auch im Unbewussten vollzogen haben. Bindungen libidinöser Gefühle an Personen des gleichen Geschlechts spielen als Faktoren im normalen Seelenleben keine geringere und als Motoren der Erkrankung eine größere Rolle, als die, welche dem entgegengesetzten Geschlecht gelten. Der Psychoanalyse erscheint vielmehr die Unabhängigkeit der Objektwahl vom Geschlecht des Objektes, die gleich freie Verfügung über männliche und weibliche Objekte, wie sie im Kindesalter, in primitiven Zustän-

den und frühhistorischen Zeiten zu beobachten ist als das Ursprüngliche, aus dem sich durch Einschränkung nach der einen oder anderen Seite der normale wie der Inversionstypus entwickeln. Im Sinne der Psychoanalyse ist also auch das ausschließliche sexuelle Interesse des Mannes für das Weib ein der Aufklärung bedürftiges Problem und keine Selbstverständlichkeit, der eine im Grunde chemische Anziehung zu unterlegen ist.“

Also noch einmal: Trieb und Objektwahl sind nicht selbstverständlich miteinander verknüpft,

das Kind ist von Beginn an bisexuell, es handelt sich um ein universelles Phänomen. Die gleichgeschlechtliche Objektwahl wird von allen Menschen zumindest im Unbewussten vollzogen, und die heterosexuelle Objektwahl ist ein ebenso aufklärungsbedürftiges Phänomen wie die homosexuelle Objektwahl. Insbesondere der letzte Punkt, die heterosexuelle Objektwahl wird von Psychoanalytikern so gut wie gar nicht als eine ernst zu nehmende Frage behandelt. Allgemein gilt, die Heterosexualität ist das Normale, die Homosexualität und die Bisexualität sind von der Norm abweichende Entwicklungen, die einer besonderen Aufmerksamkeit bedürfen. Kernberg ist meines Wissens der einzige Psychoanalytiker, der die Frage, wie die hetero- und die homosexuelle Objektwahl entsteht, untersucht hat (Liebesbeziehungen, Normalität und Pathologie, 1998).

Wie hat sich Freud mit seiner offenen Anthropologie in der Frage von Homosexualität und Heterosexualität, die er als äquivalente Entwicklungsmöglichkeiten betrachtete, in der klinischen Situation eingestellt? 1920 berichtete Freud über einen Fall von weiblicher Homosexualität. Er berichtet von einem 18-jährigen „schönen und klugen“ Mädchen, das von ihren Eltern in die Analyse geschickt worden war, weil ihr Vater entschlossen war, die Homosexualität seiner Tochter mit allen Mitteln zu bekämpfen. Ein halbes Jahr zuvor hatte sie auf die unerwiderte Liebe zu einer älteren „Halbweltdame“, der sie seit längerer Zeit leiden-

schaftliche Gefühle entgegen gebracht hatte, mit einem Selbstmordversuch reagiert, nachdem der Vater seiner Tochter in Begleitung dieser Dame auf der Straße begegnet war und beide mit einem zornigen Blick bedacht hatte. Freud fühlte sich mit der Übernahme der analytischen Behandlung „unbehaglich“, weil das Mädchen selbst gar nicht von seiner Homosexualität befreit werden wollte, es litt nicht darunter, zeigte keinerlei Anzeichen von Neurose, sondern wollte nur der Eltern wegen den therapeutischen Versuch unterstützen.

Die Analyse zeigte, dass die geliebte Dame ein Ersatz für die Mutter war, und ihre schlanke Erscheinung an den älteren Bruder erinnerte. Damit entsprach das gewählte Objekt dem Frauen- und Männerideal der Analysandin, es vereinigte männliche und weibliche Züge. Nach kurzer Zeit brach Freud die Behandlung ab, weil er hinter der vorgeschützten Rücksicht auf die Eltern eine Racheeinstellung gegenüber dem Vater erkannte, welche die Tochter an der Homosexualität festhalten ließ. Die Rache hatte mit enttäuschten Liebesgefühlen dem Vater gegenüber zu tun.

Freud äußerte bei der Diskussion dieses Falles seine generelle Skepsis gegenüber der Behandlung Homosexueller. Es könne nicht die Aufgabe der Psychoanalyse sein, das Problem der Homosexualität zu lösen, sie müsse sich damit begnügen, die psychischen Mechanismen aufzudecken, die zur Entscheidung in der Objektwahl geführt haben. Manchmal bestehe die therapeutische Aufgabe darin, die bisexuelle Funktion wieder her zu stellen, und das im Wesentlichen wegen der gesellschaftlichen Ächtung der Homosexualität (GW XII, S. 276).

Bereits ein Jahr nach dem Tod von Freud (September 1939) wurde seine Bisexualitätstheorie von Sandor Rado, einem ungarischen Psychoanalytiker, der 1931 nach New York gegangen war, verworfen. Freuds biologische Annahmen seien nicht haltbar und stünden einer Homosexualitätstherapie entgegen, weil für

die Betroffenen die Annahme einer konstitutionellen Komponente ein schweres Handicap sei und zur Entmutigung führe (s. Anhang).

Aus dieser Begründung spricht bereits die Sichtweise der Homosexualität als einer Pathologie, die folglich einer analytischen Behandlung bedarf.

5) Bisexualität , Geschlechterdifferenz, ödipale Konstellation

Freud geht davon aus, dass die Geschlechtsidentität eines Menschen das Ergebnis eines konflikthaften Prozesses ist, der die psychische Auseinandersetzung mit männlichen und weiblichen Anlagen widerspiegelt. Geschlechtsidentität bedeutet bei Freud nicht, was wir heute darunter verstehen, nämlich eine Zusammensetzung aus den drei Bausteinen der Kern-Geschlechtsidentität, der Geschlechtsrolle und der Geschlechtspartner-Orientierung. Freud betont, es sei nicht die Aufgabe der Psychoanalyse zu beschreiben, was die Frau oder der Mann ist –der Einfluss sozialer Ordnungen wäre kaum heraus zu filtern – sondern zu untersuchen, wie sich Mann und Frau aus dem bisexuell veranlagten Kind entwickeln. Knotenpunkte dieser kindlichen Entwicklung sind das Gewahrwerden des Unterschiedes zwischen den Geschlechtern, die Auseinandersetzung mit dem Geschlechtsunterschied und in der ödipalen Konstellation die an die Eltern gerichteten triebhaften Liebeswünsche und deren Unerfüllbarkeit.

Für Freud ist die Triebfeder menschlichen Verhaltens die Suche nach Triebbefriedigung. Da sich jedoch der natürlichen Neigung zur sofortigen Spannungsabfuhr und Bedürfnisstillung Hindernisse entgegenstellen werden dem Individuum Umwege aufgezwungen, deren Niederschlag in den Ichfunktionen und in den Identifizierungen auffindbar ist. Freud bringt in diesem Zusammenhang das Beispiel des hungrigen Säuglings, der seiner vom Inneren ausgehenden Erregung hilflos ausgeliefert ist .Die Erfahrung des Befriedigungserlebnisses durch die Mutter hinterlässt ein Erinnerungsbild der Brust, mit dessen Hilfe der Säugling die Brust im Sinne einer Wunscherfüllung zu halluzinieren vermag. Das Phan-

tasieren ist also eine erste psychische Tätigkeit. „Das Denken ist nichts anderes als der Ersatz des halluzinatorischen Wunsches“ (Freud GW II/III S. 571, 572). Gerade die Abwesenheit der unmittelbaren Befriedigung befördert die Symbolisierung, das Denken und das Realitätsprinzip. So kann man verkürzt sagen, psychische Entwicklung beruht gerade auf der Verwandlung bzw. Kanalisierung der Spannung, die sich aus dem Streben nach unmittelbarer Befriedigung und ihrer Versagung ergibt. Ein anderer zentraler Vorgang für die psychische Strukturbildung ist die Identifizierung. Durch beide Linien durch die Trieb- und die Identifizierungsvorgänge konstituiert sich das Subjekt.

In den *Drei Abhandlungen* entwickelt Freud das Konzept der frühkindlichen **Sexualität**. Deren Entfaltung und seelische Ausgestaltung ist im Wesentlichen gebunden an durch Reifungsvorgänge dominante erogene Zonen, Mund, Anus, Penis, Klitoris. Es wird unausgesprochen vorausgesetzt, dass der führende Partialtrieb, dessen Befriedigung die größte Lust gewährt, die Phantasiebildungen und die Form der Objektbeziehungen des Kindes bestimmen. Die psychosexuelle Entwicklung, die sich an den Organisationsstufen, oral, anal, phallisch orientiert, wird für beide Geschlechter parallel konzipiert. Wichtig ist, dass die infantile Sexualität das Grundmuster der Sexualität der Erwachsenen bereitstellt. In der Pubertät erfolgen neue Objektbesetzungen und unter dem Primat der Genitalien eine Umstrukturierung der frühkindlichen Sexualität. Triebwünsche aus früher Zeit können im Zuge einer Regression jederzeit wieder auftauchen, sie werden nicht gelöscht.

Ein anderer, die Triebvorgänge betreffender Aspekt betrifft die **Triebziele**, die aktiv und passiv sein können: „Man spricht von aktiven und passiven Trieben, sollte richtiger sagen: aktiven und passiven Triebzielen; auch zur Erreichung eines passiven Zieles bedarf es eines Aufwands an Aktivität“ (Freud GW XVI,

S. 103). Ein aktives Triebziel haben bedeutet, ich möchte etwas mit einem Objekt tun, ein passives Triebziel haben, bedeutet, ich möchte, dass etwas mit mir getan wird.

In der **oralen Phase** ist die Sexualtätigkeit zunächst angelehnt an die vitale Funktion der Nahrungsaufnahme. Neben dem Saugen und Lutschen ist die Einverleibung, die Introjektion der vorherrschende Beziehungsmodus. Das Beißen kommt mit dem Zahnerwerb hinzu.

In der **sadistisch-analen Organisation** tritt die erste Gegensätzlichkeit des Trieblebens, die Polarität aktiv-passiv in Erscheinung. In Anlehnung an den Erwerb der Sphinkter Kontrolle (Zurückhalten-Ausstoßen) entfaltet sich einerseits ein Bemächtigungstrieb, sich äußernd in muskulärer Aktivität, auf der anderen Seite ein Trieb mit passivem Ziel, sich manifestierend im Genuss von Empfindungen, ausgehend von der Darmschleimhaut. In dieser Phase sind die sexuelle Polarität und auf der Ebene der Objektbeziehungen die Vorstellung eines fremden Objekts schon nachweisbar. Die dritte, in den Ödipuskonflikt einmündende Organisation ist **die phallische Phase**, in der es Freud zufolge noch kein richtiges Bewusstsein von der Existenz zweier verschiedener Geschlechter gibt, der Gegensatz lautet hier: „männliches Genitale oder kastriert“ (Freud GW XIII S.297).

Bekanntlich hat Freuds zweifellos zeitgebundene Weiblichkeitskonzeption viel Kritik hervorgerufen, insbesondere hat sie sich entzündet an dem Konstrukt des Mädchens als kleinem Mann mit den Folgen seiner konstitutionellen Minderwertigkeit. Es geht jetzt nicht darum, diese Argumente zu wiederholen. Für unser Thema der **bisexuellen Disposition des Kindes** ist festzustellen, dass die Polarität zwischen den weiblichen und den männlichen Anlagen in der Konzeption der phallischen Phase zugunsten des phallischen Monismus aufgegeben wurde. Wenn man die Annahme der bisexuellen Grundlage beibehält, dann bedeutet das für die Triebvorgänge in der phallischen Phase, dass beim Jungen und

beim Mädchen Phantasien über Penetrieren und Penetriertwerden entstehen im Sinne der aktiven und passiven Triebziele.

In der phallischen oder auch infantil genitalen Organisation (Freud GW VII, S.171 ff) haben der Junge wie das Mädchen sowohl aktive und passive orale, anale und phallische Wünsche gegenüber der Mutter. Die phallische Phase zeichnet sich dadurch aus, dass die Kinder beiderlei Geschlechts den eigenen Körper als Zentrum von Lust und Aktivität erfahren. Mit der libidinösen Besetzung der Genitalien wird die Sexualneugier des Kindes geweckt. Die Sexualforschung führt zu einer Reihe von Spekulationen über Zeugung und Geburt. Die Annahme, alle Menschen seien im Besitz eines Penis hält sich neben der Phantasie, dass alle Menschen Kinder gebären können. Exhibitionistische und schaulustige Aktivitäten lenken die Aufmerksamkeit auf die Größe und Beschaffenheit der Genitalien. Der Wunsch, die Genitalien von Eltern, den Geschwistern und anderen Kindern anzuschauen ist von großer Dringlichkeit. Die Neugierde schärft den Blick für die Geschlechtsunterschiede, die Beschäftigung mit der Überlegenheit oder Minderwertigkeit der weiblichen und männlichen Genitalien führt zu heftigen Neidreaktionen (Vergl. W. Mertens "Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität" Bd. 1, S.125, Kohlhammer 1992)

Das Mädchen muß in dieser Zeit mit einer größeren Erschütterung ihres Selbstwertgefühls fertig werden, im Vergleich mit den äußerlich sichtbaren männlichen Geschlechtsorganen hat sie weniger. Die starken Neidgefühle, die aus der Kastrationserfahrung resultieren können sich umkehren in Kastrationswünsche, die auf die Minderwertigkeit der männlichen Ausstattung zielen, besonders auf die Tatsache, dass der Mann nicht gebären kann. Freud zufolge ist die Kastrationserfahrung des Mädchens das notwendige Vehikel für den Objektwechsel zum Vater. Für das Mädchen ist die Mutter, bezogen auf die gemeinsame lustvolle phallisch- sexuelle Befriedigung zu einem unerreichbaren

Partner geworden. Im Zuge der Verarbeitung der Enttäuschung an der Mutter, die das Mädchen für ihre eigene Penislosigkeit verantwortlich macht, werden die phallisch-aktiven Triebimpulse durch Sublimierung und Identifikationen neutralisiert und in das weibliche Selbstbild integriert. Die geschlechtliche Identifizierung als weibliches Wesen wird unterstützt durch die Verschiebung der exhibitionistischen Wünsche auf den eigenen weiblichen Körper und seine stärkere libidinöse Besetzung.

Für die **Entwicklung des Jungen** spielt schon in der präödipalen Zeit die Identifizierung mit dem Vater eine große Rolle: „Der kleine Junge legt ein besonderes Interesse für seinen Vater an den Tag, er möchte so werden und so sein wie er, in allen Stücken an seine Stelle treten.“ (Freud GW XIII S. 115). Dieses Verhalten sei exquisit männlich und helfe, den Ödipuskomplex vorzubereiten. Der Junge kann über die Identifizierung mit den männlichen Aspekten des Vaters eine neue Objektbeziehung zur Mutter herstellen, die sich von der präödipalen Bindung unterscheidet. In der phallischen Phase ist der Penis im Zentrum der phallisch exhibitionistischen Wünsche, die Bestätigung des phallischen Stolzes stärkt das Selbstwertgefühl des Jungen. Aber auch er muss sich mit kränkenden Erfahrungen auseinandersetzen, weil die exhibitionistischen und schaulustigen Tendenzen ihn unweigerlich mit der Kleinheit seines Penis konfrontieren. Die Kastrationsangst kann ausgelöst werden durch ein ausgesprochenes Masturbationsverbot seitens der Pflegepersonen, aber auch durch den Anblick des weiblichen penislosen Genitales. Der Junge hatte die Mutter mit einem Penis ausgestattet phantasiert. Der Neid des kleinen Jungen auf das weibliche Geschlecht, auf die Fähigkeit, Kinder zu gebären, analog dem Penisneid des kleinen Mädchens, wird von Freud nicht explizit formuliert, er beschreibt ihn jedoch eindrücklich in der Krankengeschichte des Kleinen Hans, der als etwa vierjähriger sich mit seinem Vater darüber unterhält, dass er Kinder bekommen kann, er

möchte ein kleines Mädel haben: „Ich mag eins kriegen, aber die Mammi darf keines kriegen, ich mag“ s nicht“ (GW VII S.322).

Wenn wir jetzt von dem phallischen Monismus Freuds absehen, ergibt sich auf der Ebene der phallischen oder infantil genitalen Organisation für den Jungen und das Mädchen die Aufgabe, sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, nur ein Geschlecht zu haben. Das Gewahrwerden der anatomischen Differenz wird ganz konkret über den Blick, die Schaulust vermittelt und ist eng mit der Kastrationsangst verknüpft, während das Erkennen der Bedeutung der Geschlechterdifferenz, das Subjekt ist entweder Mann oder Frau, sich erst nach und nach erschließt. Die bisexuelle Grundlage ermöglicht überhaupt erst die Verarbeitung des Geschlechtsneides durch Umwandlungen wie Sublimierung und Identifizierung und erlaubt dem Erwachsenen die Einfühlung in das andere Männliche oder Weibliche.

Den Abschluss der infantilen sexuellen Entwicklung bildet der Ödipuskomplex, der nach Freud aus einer positiven und einer negativen Konstellation besteht, wobei positiv und negativ als äquivalente Positionen zu betrachten sind. Die strukturierende Funktion des Ödipuskomplexes besteht in der Auseinandersetzung und Lösung der triadischen Konflikte im Verhältnis Vater, Mutter, Kind, in der Errichtung des Inzesttabus und der Anerkennung der Generationengrenze. In der positiven Konstellation richten sich die erotisch sexuellen Liebeswünsche an den gegengeschlechtlichen Elternteil, Eifersucht und Rivalitätshass gelten dem gleichgeschlechtlichen Elternteil. In der negativen Konstellation gelten die erotisch sexuellen Wünsche dem gleichgeschlechtlichen Elternteil, die feindseligen und eifersüchtigen Impulse dem gegengeschlechtlichen Elternteil. Die Loslösung der ödipalen Triebwünsche von den Eltern erfolgt über den Weg der Akzeptanz der Begrenzung, d. h. die Kinder realisieren bei einer einigermaßen intakten Realitätsprüfung, dass die Eltern eine andere genitale Potenz besitzen und

dass sie als adäquate Partner der Eltern nicht in Frage kommen. Die Sexualität erscheint nun als „verboten“. Da das Kind seine Eltern weiterhin liebt und auch auf seine Liebe angewiesen ist, trennen sich die sinnliche und zärtliche Strömung voneinander; die sinnlich-sexuelle Komponente fällt der Verdrängung anheim. Eine gelungene Verdrängung bedeutet, dass bei einer Wiederkehr des Verdrängten, das Ich die Bindungen und die Triebwünsche kreativ bearbeiten kann. Geschieht die Verdrängung im Zeichen des Wiederholungszwanges, wird das Verdrängte der Bearbeitung durch das Ich entzogen. Die Identifizierung mit der Autorität der Eltern führt zum weiteren Aufbau von Ichidal- und Überichstruktur (vergl. Müller -Pozzi 1997 „Psychoanalytisches Denken“, S.164,165, Verlag Huber). In das „*Ich und das Es*“ (GW XIII, S. 261) schreibt Freud:

„Der Ausgang der Ödipussituation in Vater- oder in Mutteridentifizierung scheint also bei beiden Geschlechtern von der relativen Stärke der beiden Geschlechtsanlagen abzuhängen. Dies ist die eine Art, wie sich die Bisexualität in die Schicksale des Ödipuskomplexes einmengt. Die andere ist noch bedeutsamer. Man gewinnt nämlich den Eindruck, daß der einfache Ödipuskomplex überhaupt nicht das häufigste ist, sondern einer Vereinfachung oder Schematisierung entspricht, die allerdings oft genug praktisch gerechtfertigt bleibt. Eingehendere Untersuchung deckt zumeist den vollständigeren Ödipuskomplex auf, der ein zweifacher ist, ein positiver und ein negativer, abhängig von der ursprünglichen Bisexualität des Kindes, d. h der Knabe hat nicht nur eine ambivalente Einstellung zum Vater und eine zärtliche Objektwahl für die Mutter, sondern er benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen, er zeigt die zärtlich feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechend eifersüchtig feindselige gegen die Mutter. Dieses Eingreifen der Bisexualität macht es so schwer, die Verhältnisse der primitiven Objektwahlen und Identifizierungen zu durchschauen und noch schwieriger, sie fasslich zu beschreiben“.

Im Ausgang der Ödipussituation gibt es also **zwei Identifizierungen**, eine Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen und eine Identifizierung mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil. Es gibt sozusagen ein mütterliches und ein väterliches Überich. Verinnerlicht wird bei diesem Vorgang das, was die Eltern als Gebote und Verbote dem Kind vermittelt haben, einschließlich der von der Gesellschaft geforderten Werte und Normen. Dem Kind gelingt es, mit Hilfe der Verinnerlichung, zunächst auf eine eher starre und rigide Art, seine Triebwünsche zu regulieren.

Ebenso gibt es im Ausgang der Ödipussituation auch **zwei Objektwahlen**, eine heterosexuelle und eine homosexuelle Objektwahl. In der Regel bildet sich **eine Form der Objektwahl**, die gegengeschlechtliche oder die gleichgeschlechtliche Objektwahl, als manifest im Verhalten heraus, während die andere verdrängt wird, aber im Unbewussten fortexistiert.

In der Konzeption von Freud bildet sich die heterosexuelle oder homosexuelle Objektwahl überwiegend mit Abschluss der ödipalen Konstellation heraus - überwiegend weil offen bleibt, was unter der relativen Stärke der beiden Geschlechtsanlagen zu verstehen ist.

Es besteht für ihn aber auch kein Zweifel an der Möglichkeit eines flexiblen Wechsels von der einen zu anderen Objektwahl: „**Es ist bekannt, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die Personen des gleichen wie des anderen Geschlechts zu ihren Sexualobjekten nehmen können, ohne daß die eine Richtung die andere beeinträchtigt. Wir heißen diese Leute Bisexuelle, nehmen ihre Existenz hin, ohne uns viel darüber zu verwundern. Wir haben aber gelernt, daß alle Menschen in diesem Sinne bisexuell sind, ihre Libido entweder in manifester oder in latenter Weise auf Objekte beider Geschlechter verteilen.**“ (GW XVI S. 89, **Endliche und unendliche Analyse**) Diese Sichtweise hat auch noch heute zukunftsweisende Bedeutung.

Freud hat nicht weiter erörtert, unter welchen inneren psychischen Bedingungen der flexible Wechsel des Objekts möglich ist. Wir können aber die „gelungene“ Verdrängung, die eine kreative Bearbeitung der Triebwünsche und der Bindungen erlaubt, als eine Hauptursache annehmen.

Kehren wir zum Anfang, zur lyrischen Beschreibung der gleichgeschlechtlichen Liebe, zurück. Nicht nur Sappho und Goethe, sondern auch Teiresias, der blinde Seher, Shakespeare, Oscar Wilde und viele andere schöpferisch tätige Menschen verfügten und verfügen über die Möglichkeit einer flexiblen bisexuellen Position. Es liegt nahe, dass der schöpferische Akt selbst, der im Unbewussten wurzelt, auf einer Vereinigung der männlichen und weiblichen Identifizierungen beruht.

Wir können uns das folgendermaßen vorstellen: In „*Der Dichter und das Phantasieren*“ (GW VII 1907) beschreibt Freud die Tagträume des Menschen als Abkömmlinge unbefriedigter Wünsche. Sie sind nicht starr, sondern schmiegen sich den wechselnden Lebenseindrücken an, sie verändern sich mit jeder Schwankung der Lebenslage und verbinden wie an einer Schnur Vergangenes, Gegenwärtiges und die Zukunft. Die seelische Arbeit knüpft an der aktuellen Situation an, greift auf die Erinnerung eines früheren, meist infantilen Erlebnisses zurück, das befriedigend war und schafft eine auf die Zukunft bezogene Situation, den Tagtraum, der die Spuren des Vergangenen, des Gegenwärtigen und der Zukunft enthält. Der Dichter unterscheidet sich von dem Tagträumer in besonderem Maße durch die Fähigkeit, die Verdrängungsschranke auf zu heben und den Charakter des egoistischen Tagtraumes durch Abmilderungen, Verhüllungen und eine formale ästhetische Bearbeitung zu verwandeln.

Das schöpferische Werk basiert, intrapsychisch gesehen, auf einer gelungenen Vereinigung der männlichen und weiblichen Komponenten. Ebenso ist es mög-

lich, die hetero- und homosexuelle Objektwahl im Außen den jeweiligen Lebensbedingungen an zu passen.

6) Schlussbemerkung

Das Hauptproblem – vielleicht aber auch die zentrale Stärke – des Bisexualitätskonzeptes von Freud besteht in der unklaren Bestimmung der Frage, ob Bisexualität biologisch, psychologisch, kulturell verankert ist. Freud konnte die Frage nicht beantworten, weil der Stand der medizinischen Forschung das damals nicht erlaubte. Er suchte jedoch nach Wegen, jenseits einer einfachen naturwissenschaftlichen Deutung und wollte die Geschlechtlichkeit, Triebhaftigkeit und Liebesfähigkeit des Menschen in ihren biologischen, psychologischen und kulturellen Bedingtheiten sehen. Damit war er seiner Zeit weit voraus. Die Unzulänglichkeit seines für die Psychoanalyse entwickelten Deutungsangebots von Bisexualität hat er selbst festgehalten. Er selber sagte dazu: „**Die Lehre von der Bisexualität liegt noch sehr im Dunkeln, und daß sie noch keine Verknüpfung mit der Triblehre gefunden hat, müssen wir in der Psychoanalyse als schwere Störung empfinden**“ (GW XIV S. 465)

Anhang zu 2)

Fragment 31

(Die Geliebte)

Göttern gleich und selig ist der zu preisen,

Welcher dir, ein Mann, gegenüberstehend

Aus der Nähe hört deine süßen, deine

Lieblichen Worte

Und dein Sehnen weckendes Lachen . Sieh, es

krampft sich mir das Herz in der Brust vor Schrecken.

Nur ein Blick, ein rascher, zu dir, und schon ver-

Stummt mir die Stimme

Meine Zunge brach mir entzwei .Ein feines
 Feuer rieselt unter der Haut mir. Nichts mehr
 Sehen meine Augen. Ein Brausen füllt mir
 Täubend die Ohren .

Schweiß rinnt mir vom Leibe, und alle zittern
 Mir die Glieder. Bleicher noch bin ich als das
 Welke Gras. Ich sinke, und beinah dünkt'ich
 Schon mich gestorben.

Alles aber läßt sich ertragen....

(Übertragung Zoltan Franyo, und Peter Gan)

(aus: „ Lyrik, Liebe, Leidenschaft“ von Gerhard Härle)

Anhang zu 2)

a) West-oestlicher Divan : Saki Nameh , das Schenkenbuch

b) Venezianisches Epigramm (1790) :

„ Knaben liebt ich wohl auch doch lieber sind mir die Mädchen
 Hab' ich als Mädchen sie satt, dient sie als Knabe mir noch.“

Anhang zu 5).

So nahm Freud auch in der Frage der psychoanalytischen Ausbildung, nämlich ob man Homosexuelle zur psychoanalytischen Ausbildung zulassen könne eine deutlich liberale Haltung ein. Ich gebe jetzt einen Briefwechsel zwischen Freud Rank- den Wienern - und anderen Analytikern wieder, der die unterschiedlichen Positionen illustriert: 1921 kam eine Anfrage von Ernst Jones bezüglich der Bewerbung eines homosexuellen Kandidaten: „ Ich habe mich dagegen ausgesprochen ... Denkst Du, daß es eine sinnvolle Maxime ist, nach der wir generell handeln sollten?“ Diese Ablehnung wurde von Ferenczi lebhaft unterstützt: „Manifest Homosexuelle wären- einstweilen – grundsätzlich auszuschließen, sie sind ja meist abnorm“. Freud und Rank aus Wien widersprachen energisch:“

Deine Anfrage 1. Ernst wegen event. Mitgliedschaft Homosexueller möchten wir nicht in Deinem Sinne beantworten, d. h wir möchten solche Personen nicht grundsätzlich ausschließen, da wir ja ihre gerichtliche Verfolgung nicht billigen können. Wir meinen, die Entscheidung in solchen Fällen sollte einer individuellen Prüfung der sonstigen Qualitäten vorbehalten bleiben“. E. Jones nahm den Einwand nicht ernst und entgegnete: „Im Hinblick auf manifest Homosexuelle stimme ich Ferenczi zu, es sei denn der Fall wäre sehr außergewöhnlich, denn es ist schwer einzusehen, wie sie eine tiefergehende Psychoanalyse mit Verständnis durchführen könnten. Außerdem ändert unsere Verurteilung der Bestrafung der Homosexualität nicht die Tatsache, daß sie in den Augen der Welt ein schlimmes Verbrechen ist, dessen Begehung durch eines unserer Mitglieder uns mit Sicherheit in ernsthaften Misskredit bringen würde.“ Aber auch die Berliner Gruppe schloss sich der Haltung von Jones und Ferenczi an:“ Natürlich sind wir gegen jede Schroffheit gegen eine Person, im allgemeinen aber haben wir die Erfahrung gemacht, daß Homosexuelle mit unverdrängter Inversion nur ein gewisses Stück weit mit uns gehen können. Sie scheitern an der Frage der Homosexualität und da diese in vielerlei Formen in jeder Neurose auftritt, so sind sie außerstande, eine Neurose wirklich zu analysieren“. Aus Wien, also von Freud und Rank kam eine resignierte Antwort verbunden mit dem Versuch, die eigene unterschiedliche Position zu formulieren: „Wir anerkennen das vorgebrachte Argument gegen die analytische Betätigung Homosexueller als richtig, möchten aber davor warnen, es zu einem Gesetz zu machen, mit Rücksicht auf die verschiedenen Typen von H und die verschiedenen Mechanismen der Entstehung“. Den gesamten Briefwechsel habe ich übernommen, etwas abgewandelt aus (U. Rauchfleisch, „Homosexualität und psychoanalytische Ausbildung“, Forum der Psychoanalyse 1993 Band 9, S. 340).

Erst 1973 wurde die Diagnose Homosexualität aus dem DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) gestrichen, 1991 entfernte die WHO,

die Weltgesundheitsorganisation die Diagnose Homosexualität aus der International Classification of Diseases (ICD 10).